



Dieser «gelbe» Teepot aus Yixing ist die Kreation eines jungen chinesischen Künstlers, fotografiert im Teeladen Shui Tang im Zürcher Oberdorf.

GORAN BASIC / NZZ

Spielen und Tee trinken

Guter Tee bedarf guter Behandlung. Aber was heisst das? Und was ist das eigentlich – eine Yixing-Teekanne?

PHILIPP MEIER

Drei bedauernde Dinge gab es in der Welt von Chinas Ming-Zeit; drei nur, aber immerhin: das Verderben guter Jugend durch falsche Erziehung; die Entwürdigung guter Gemälde durch pöbelhaftes Begaffen und die Vergeudung guten Tees durch unsachgemässe Behandlung. So jedenfalls sah das der Dichter Li Chih Lai, wie es in Kakuzo Okakuras «Buch vom Tee» zu lesen steht.

Nun, übertragen auf die heutige Welt, unsere westliche Welt, versteht sich, müssten wir im ersten Punkt dem Dichter Li immer noch recht geben. Der Topos hält sich ja bekanntlich durch alle Jahrhunderte. Mit der Jugend ist es nämlich nicht anders als mit dem Tee: Sie ist gut, wird sie nur richtig behandelt. Auch der zweite Punkt ist wohl wahr, nur dass sich die Untugend «pöbelhaften Begaffens» von Kunst längst auch auf dieselbe Auswirkung hat und diese zu grossen Teilen nun selber pöbelhaft geworden ist.

Den dritten Punkt müssen wir des besseren Verständnisses von Bedeutung und Wertschätzung des Tees in der chinesischen Welt auf den Wein übertragen. Guter Wein, nicht richtig kredenzt, ist reine Vergeudung. Wie wichtig dabei allein die Gläserwahl ist, ganz zu schweigen vom Dekantieren in eine passende Karaffe, weiss jeder Weinliebhaber.

Aber Tee? «Bist du krank?», kann da schon einmal die Frage mit leicht boshaft besorgtem Unterton insbesondere Weinliebhabern über die Lippen kommen. Unter Tee verstehen wir ja alles, was mit heissem Wasser aufgegossen wird: vom Schwarztee über den Kamillentee bis zum modischen Rooibostee, der angeblich besonders gesund sein soll. Dafür aber verwenden wir irgendwelche Behältnisse, Tassen mit lustigen Aufdrucken etwa, und Kannen aus billigem China-porzellan, die nicht mehr kosten als die Packung Beuteltee vom Supermarkt.

Was aber, wenn wir plötzlich auf den Tee kommen? Geschmack an diesem über jahrtausendalten Kulturgetränk

findet man ja auch längst hierzulande. Und man weiss, was ein guter Grüntee ist, was ein Oolong oder ein weisser Tee ist. Weiss man aber auch, wie wichtig dafür eine gute Teekanne ist? «Yixing» müsste es sein. Und beim Klang dieses gleichsam magischen Worts, wenn es um chinesischen Tee geht, sollten einem so gleich zierliche kleine Teepots aus rötlichbraunem Ton vor den inneren Augen tanzen. Wer schon einmal China bereist hat, hat sie vielleicht gesehen in einem der Teegeschäfte, in denen sich solche Pots bis unter die Decke stapeln.

Kunst und Fälschung

Die Varietät der Formen ist ausufernd. Und es gibt rötliche, purpurne, auch gelbe, grüne und ins Gräuliche tendierende Tonfarben. Die Qual der Wahl ist riesig, vor allem auch, was das weite Preisspektrum betrifft. Man kann schnell einmal fünfzig Franken ausgeben für ein winziges Kännchen – und erfährt dann vielleicht, dass man es hier immer noch mit seriell gefertigter Massenware zu tun hat. Überhaupt, man erfährt allerlei, wenn man sich nur etwas in die Materie vertieft. Dass es zum Beispiel schon lange keine echte Yixing-Tonerde aus den Minen des Huang Long Shan mehr gibt, weil dies seit 2005 geschlossen sind. Dass vieles von dem, was als Yixing-Keramik angeboten wird, aus minderwertigem Ton ist und zum Teil eingefärbt mit gesundheitsschädigenden Substanzen.

Ehe man es sich versieht, findet man sich mittendrin im Kult um die chinesische Yixing-Teekanne. Von dieser gibt es antike Exemplare, die auf dem Kunstmarkt enorme Summen wert sein können. Und es soll auch schon «splendide» Sammlungen gegeben haben, die sich beim Verkauf als reine Ansammlung von Fälschungen entpuppt haben.

Man blättert in Auktionskatalogen, in welchen rare Stücke mit erlesenen Provenienzen von Teemeistern angeboten werden. Und man realisiert allmählich, dass man es hier mit eigentlichen Kunst-

werken zu tun hat, von Meisterhand als Unikate geschaffen, zur Verwendung für Meister der Teezubereitung.

China ist gross und rätselhaft, und seine Welt des Tees ist es ebenso. Die Nebel um das Rätsel insbesondere namens Yixing lichteten sich aber unlängst ein wenig beim Tee mit einem Händler von Teekeramik aus Taiwan. Wir begegneten Shen Sheng Chieh im Zürcher Geschäft

Der einzige Unterschied zu einem Kunstwerk in Gestalt eines Bildes oder einer Plastik besteht darin, dass eine Kanne auch ein Gebrauchsgegenstand ist.

mit dem klingenden Namen Shui Tang (schönes Wasser) für erlesene chinesische Tees. Und mit der Übersetzungshilfe der Inhaberin Meng Lin Chou wurde alles plötzlich einfach. Guter Tee bedarf einer guten Kanne, so lautete die schlichte Gleichung. Und eine solche ist aus Keramik, die aus qualitativ hochwertigem Ton gefertigt wurde. Das ist in China allein Yixing-Keramik.

Künstler und Galerist

In den Hochschulen und Kunstakademien der chinesischen Industriestadt Yixing, gelegen in der Provinz Jiangsu im Mündungsdelta des Jangtse-Flusses, bilden sich Künstler und Künstlerinnen dazu aus, solche Keramiken zu fertigen, und verfeinern ihren individuellen Stil in einer Meisterklasse. Sie lernen das Aufbereiten des Tons ebenso wie das Her-

stellen und Brennen von Teekannen, die in diesem speziellen Fall nicht gedreht, sondern in Einzelteilen in die rechte Form geklopft und dann zusammengesetzt werden.

Eine solche Ausbildung dauert lange und wird finanziert von Keramikhändlern wie Herrn Shen, den wir kennenlernten als einen passionierten Galeristen, der seine Künstler nicht viel anders betreut als ein westlicher Kunstgalerist. Shen stellt auch den Ton zur Verfügung, den er über Jahrzehnte angekauft hat und vor Ort in Yixing in seinem Lager aufbewahrt. Herrn Shens Lager soll noch für gut zwei Generationen ausreichen, wie er uns gesagt hat.

Bereits sein Vater war Keramikhändler, spezialisiert auf klassische Meister, die Picassos und Modiglianis dieses Genres sozusagen. Herr Shen arbeitet mit jungen Künstlern und Künstlerinnen zusammen. Und diese bringen zeitgenössische Kreationen hervor, die den traditionellen Kanon in die Zukunft führen. Die Preise lassen sich mit jenen für Gegenwartskunst vergleichen. Anfangs sind es ein paar tausend Franken. Steigt der Bekanntheitsgrad des Künstlers oder der Künstlerin, steigt auch der Wert entsprechend.

Der einzige Unterschied zu einem Kunstwerk in Gestalt eines Bildes oder einer Plastik besteht darin, dass eine Kanne auch ein Gebrauchsgegenstand ist, also eine praktische Funktion aufweist. Die westliche Unterscheidung zwischen Kunst und Kunsthandwerk ist in China erst seit der Moderne bekannt. Ein Unterschied zu Kunst wird bei Meister-Teekannen aus Yixing nicht gemacht.

Für einen Teemenschen, wie Leute in China und Taiwan, die sich auf Tee verstehen, genannt werden, sind solche Kannen lebenslange Begleiter. Meng-Lin Chou spricht von Tee-Spielzeug, an welchem man sich beim täglichen Umgang erfreut. Der Rest ist wie bei so vielem einfach nur Kult.

Zürich, Shui Tang, Spiegelgasse 26.

Berückende Transparenz

Julia Fischer und Herbert Blomstedt in der Tonhalle Maag

JAKOB STEINER

Die Musiker sind auf der Hut. Mit grosser Anspannung springt ihr Blick vom Dirigenten zum Stimmführer und zurück. Keiner kann es sich erlauben, sich auch nur einen Moment zurückzulehnen. Wenn der Maestro merkt, dass sich alle bemühen und bei ihm sind, hellt sich sein Gesicht auf.

Herbert Blomstedt zeigt den Musikern nicht, was sie ohnehin schon wissen. Seine Ideen verpackt er in kleinste Bewegungen, mit denen er das Orchester alles andere als restriktiv dazu animiert, einen Einsatz zu präzisieren oder eine Phrase zu gestalten. So steif der Stand des über neunzig Jahre alten Manns wirkt, seine Hände formen den Klang ganz geschmeidig.

Frisch aus der Werkstatt

Nicht nur der schwedische Dirigent, auch die Violinistin Julia Fischer ist ein häufig und gern gesehener Gast des Tonhalle-Orchesters Zürich. Im Gepäck hat sie ein nagelneues Instrument des Geigenbauers Philipp Augustin sowie das Violinkonzert in e-Moll von Felix Mendelssohn Bartholdy. Die Münchnerin und ihre Geige überzeugen ab dem ersten Moment. Brillant stellt sie das Thema des ersten Satzes vor, ehe sie das Orchester mit sehr direktem angenehmem Ton zu führen beginnt. Wie mit einer Feder zeichnet sie schwungvolle Konturen mit ausladenden Gesten. Der Übergang von der virtuosen Kadenz zum Repriseneinsatz des Orchesters gelingt hauchzart.

Blomstedt hält sich zurück und bleibt als besonnener Organisator im Hintergrund. Als er sich im zweiten Satz mit dem ganzen Körper zu den ersten Geigen wendet, hat dies eine immense Wirkung. Das ist es vermutlich, was diesen erfahrenen Dirigenten ausmacht: an ausufernden Gebärden sparen, um in entscheidenden Momenten starke Impulse geben zu können.

Den letzten Satz des Konzerts gestalten die Protagonisten spielerisch kokett. Die Holzbläser scheinen vom sprunghaften Spiel etwas überrascht zu sein. Die Abstimmung mit der Solistin hat hinsichtlich Präzision zunächst noch Luft nach oben. Die Musiker gelangen schliesslich zu einem freudigen Abschluss des hochromantischen Violinkonzerts. Von einer Betulichkeit, die Mendelssohn oft angetan wird, ist nichts zu spüren. Als Zugabe gibt Julia Fischer mit der zweiten Caprice in h-Moll von Niccolò Paganini eine ausdrucksvolle solistische Präsentation ihres neuen Instruments zum Besten.

Neue Sitzordnung

Das Tonhalle-Orchester sitzt an diesem Abend in der deutschen Aufstellung – die Geigen sind also gegenüber und nicht nebeneinander platziert. Blomstedt gilt spätestens seit seiner Zeit als Gewandhauskapellmeister als Verfechter dieser Sitzordnung. In der Tonhalle Maag erweist sich die Veränderung als Gewinn. Vor allem die Celli können den Orchesterklang nun aus der Mitte heraus unterfüttern und sind nicht separiert. Auch die zweite Konzerthälfte mit der ersten Sinfonie von Gustav Mahler profitiert davon, wengleich sich die fehlende Praxis bemerkbar macht.

In seiner «Titan»-Sinfonie spielt Mahler mit Naturbildern, die ins Ironisch-Groteske geführt werden. Die Vögel, die zu Beginn aus dem Winterschlaf erwachen und den Frühling einläuten, singen noch nicht in den reinsten Tönen. Schnell steigert sich das Orchester jedoch und braust durch das beliebte Werk. Blomstedt zeigt nun deutlicher seine Fähigkeiten, die Zügel in die Hand zu nehmen. Feine Transparenz an den wildesten Stellen zeichnet Musiker und Dirigenten aus. Engagiert bilden sie zusammen Spannungsbögen, die im Finale ihren Höhepunkt erlangen. Das Klangideal von Blomstedt ist vergleichsweise schlank, aber reich an Farben und Ausdrucksmöglichkeiten – mit dem Tonhalle-Orchester gelingt diese Symbiose.